



Das Silber- oder Kunstgelb der Alten.

In der ersten Hälfte, vielleicht im Anfange des 14. Jahrhunderts wurde die auf das Schwarzloth beschränkte Maltechnik um eine wesentliche Erfindung bereichert, von welcher allerdings erst im darauffolgenden Jahrhundert ein so ausgiebiger Gebrauch gemacht wurde, dass man bei der Eintheilung der Geschichte der Glasmalerei eine Periode diejenige des Kunstgelb nennen zu dürfen glaubte.

Vereinzelt wird nach wie vor die Erfindung des Silbergelb dem Dominikaner Jacob Griesinger zugeschrieben. Dieser, auch Jacobus Alemanus genannt, wurde 1407 in Ulm geboren als Sohn des Kaufmannes Dietrich Griesinger; er kam als Landsknecht nach Italien, trat später als Laienbruder in den Dominikanerorden zu Bologna, wo er sich hauptsächlich mit Glasmalerei beschäftigte. Eines Tages soll ihm beim Brennen einer Glastafel ein silberner Knopf vom Aermel auf die Tafel gefallen sein, als er plötzlich vom Prior abgerufen wurde. Unverzüglich liess er die Arbeit stehen, um gehorsam dem Rufe zu folgen. Bei der Rückkehr fand er die Glastafel nicht verbrannt, dagegen den Rest des Knopfes von einem gelb-goldigen Schein umgeben. Auf diese Weise soll die färbende Wirkung des Silbers entdeckt worden sein. Nach seinem 1491 eingetretenen Tode wurde Jacobus Griesinger um seines frommen Lebenswandels ¹⁾ und seiner Begabung mit Weissagung und Wunderkraft willen selig gesprochen; heute noch wird er in Frankreich als Patron der Glasmaler verehrt.

Indessen sprechen, abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit, dass Bruder Jacobus silberne Knöpfe am Aermel seines Arbeitsrockes gehabt haben soll, eine beträchtliche Reihe von Denkmälern für die Thatsache, dass das Silbergelb bereits in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, demnach ein Jahrhundert vor der künstlerischen Wirksamkeit Griesingers, erfunden wurde ²⁾.

¹⁾ „Er war eines gar geistlichen, tugendsamen Lebens, auf den alle edlen Bürger und Herren ein Aufsehen hatten.“ Hassler, K. D. Ulm's Kunstgeschichte im Mittelalter, in Heideloff's Kunst des Mittelalters in Schwaben. Stuttgart 1864.

²⁾ Selbst Jean Cousin wurde vorübergehend als Erfinder des Silbergelb angesehen.

Wenn wir auch die Mittheilung Winston's¹⁾, dass bereits an den Mosaiken von San Marco zu Venedig und in der Hagia Sophia Spuren von Silbergelb nachweisbar seien, dahingestellt sein lassen, so müssen wir doch auf Grund einer Reihe anderer Beobachtungen die Anwendung des Silbergelb bei der Glasmalerei in die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts setzen.

In Deutschland selbst gebührt in erster Linie Schnütgen das Verdienst, auf ein früheres Vorkommen des Silbergelb hingewiesen zu haben, als bisher allgemein angenommen wurde. Schnütgen²⁾ veröffentlicht ein Bild des heiligen Johannes aus dem Kunstgewerbe-Museum zu Köln, dessen „mit durchaus sicherer Hand vorzüglich gezeichnete, ungemein edel bewegte Figur sich durch ihren ganzen Typus als ein Erzeugniss der Kölnischen Malerschule aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts zu erkennen gibt, in welchem Merlo eine Anzahl von Glasmalern nachweist“. An diesem auf grünlich-weissem Glase grau in Grau ausgeführten, auf eine Glastafel gezeichneten Bilde ist von der Rückseite Silbergelb aufgetragen, welches zwar durch die starke Oxydation des Glases an der Luft grösstentheils weggefressen, aber doch noch hinreichend vorhanden ist, um mit aller Bestimmtheit festgestellt werden zu können. Gerade an diesen Grisail-Figuren, welche den Mittelpunkt kleiner Fenster bildeten, scheint das Silbergelb zuerst zur Verwendung gekommen zu sein, anfänglich vielleicht nur zur Herstellung des Nimbus.

Abbé Texier glaubt wegen des an den Chorfenstern der Kathedrale von Limoges vorkommenden Silbergelb die Erfindung desselben in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts setzen und den Emailleuren von Limoges zuschreiben zu können. Der gleichen Zeit entstammen zwei Fenster, welche Silbergelb aufweisen, nämlich ein Fenster in der Kathedrale von Chartres, laut Beschriftung aus dem Jahre 1320, das andere zu Evreux, nicht später als 1340; ausserdem befindet sich Silbergelb in einem Fenster von St. Ouen zu Rouen (1325—1335) und zu Beauvais³⁾.

Jüngerer Datums, aus der Mitte beziehungsweise der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, sind die Glasmalereien von Königfelden und von Blumenstein in der Schweiz, bei welchen Silbergelb, allerdings nur in spärlicher Masse, angewandt ist. In Deutschland hat man im 14. Jahrhundert nur in sehr beschränkten Grenzen von Silbergelb

¹⁾ Memoirs etc. Seite 244, 261 Anm. Die Entdeckung des Kunstgelb für die Glasmalerei glaubt Winston in das Jahr 1310 setzen zu dürfen.

²⁾ Vergl. „Zeitschrift für christliche Kunst“, herausgegeben von Alex. Schnütgen, Domkapitular zu Köln. 1890, Nr. 1, Seite 22.

³⁾ Vergl. Lasteyrie a. a. O. S. 82, 221, 225, Tafel XXXVII u. XXXVIII; Labarte a. a. O. Tafel 96; Westlake B. II.

Gebrauch gemacht, hier war erst das 15. und 16. Jahrhundert das Zeitalter des Kunstgelb. Reichlichere und häufigere Anwendung fand bereits im 14. Jahrhundert die neue Malfarbe in England, so in einem Grisaille-Fenster zu Stamford aus der Zeit um 1325, ferner in der Kathedrale von Wells aus dem ersten Drittel bzw. der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, im Kapitelhause zu York, sowie aus etwas späterer Zeit Fenster im Münster und in St. John's zu York ¹⁾.



Die Zubereitung und Anwendung des Silbergelb ist eine ganz andere wie beim Schwarzloth. Ein Verflüssigungs- oder Schmelzmittel, Blei- und Kieselgemenge, wie bei diesem, wird dem silbernen einbrennbaren Goldlack nicht zugesetzt. Die Alten bereiteten sich das Silbergold für ihre Glasgemälde auf folgende Art: In einem Tiegel schmolzen sie Silberstückchen und Schwefel so innig durcheinander, dass sie pulverförmiges, schwarzes Schwefelsilber erhielten. Nach dem Erkalten und Auswaschen wurde dieser Stoff mit der zehn- bis zwanzigfachen Menge gebrannten Leimes oder Ockers vermischt und mit Wasser zu einer breiigen Masse verrieben. In späterer Zeit wurde an Stelle des Schwefelsilbers das Chlorsilber eingeführt und dasselbe statt mit Leim, mit feinkörnigem Thon angemengt. Ein solcher Silberbrei wurde auf diejenigen Theile des Glases, welche man im Schmelzfeuer durchsichtig vergolden wollte, auf der unbemalten (Rück-) Seite des Glases etwa messerrückendick aufgetragen und nach dem vollständigen Trocknen der Rothgluth ausgesetzt. Während im Brennofen auf der bemalten Vorderseite der Glastafel die Schwarzlothzeichnung durch Sinterung einbrannte, saugte die Rückseite der Scheibe das verrauchende Silber der aufgetragenen Thonkruste gleichsam in sich ein und belegte sich mit einem als Lasur wirkenden Goldspiegel. Wendet man die Lasirung auf beide Seiten des Glases an, dann sieht das Glas aus wie in der Masse gefärbt. Diese festsitzende Goldbeize, deren Färbung durch das unzählig winzige Atome zerlegte Silber bewirkt wird, kommt erst zum Vorschein, wenn nach dem Erkalten der Glastafel die silberhaltige Thonkruste durch Abwaschen, Bürsten oder Kratzen entfernt ist. Das abgeputzte Thonpulver hat durch das Brennen keineswegs den ganzen Silbergehalt an die Glastafeln abgegeben, sondern noch eine ansehnliche Menge behalten, so dass man mit demselben auf andern Gläsern von neuem, wenn auch nicht so tiefhörige Gold-Niederschläge zu erzeugen vermag. Häufig bedeckt sich die Glasoberfläche beim Einbrennen mit einer Trübung, welche bei auffallendem Lichte wie ein bläulicher, perlmuttartig oder opalfarbener Schimmer erscheint.

¹⁾ Westlake a. a. O. II, S. 10, 19, 22, 32, 42, 60.

Schon bei einer Hitze, welche das Glas noch nicht weich zu machen im Stande ist, vermag das Kunstgelb das Glas zu färben; bei höherer Temperatur wird die Färbung stärker, da das Silber tiefer und deshalb in grösserer Menge in die Glasmasse eindringt. Zu starkes Erhitzen ist zu vermeiden, da sonst der Thon leicht anhaftet. Die Farbenstärke des Silbergelb ist ausser von dem Hitzeegrad einestheils von dem procentischen Silbergehalt des Thonbreies, andertheils und zwar sehr bedeutend, von der mehr oder weniger grossen Empfänglichkeit der verschiedenen Glassorten für den Silberniederschlag abhängig. Alle Abstufungen der Goldfarbe lassen sich erreichen vom hellsten Citronen- bis zum tiefsten Orange- gelb, und gerade diese Mannigfaltigkeit in der Reihenfolge der Töne bewirkt die reizende, durch nichts zu ersetzende Wirkung.

Die Anwendung des Silbergelbs rief, wenn auch anfangs nur stellenweise gebräuchlich, im 15. und 16. Jahrhundert wesentliche Veränderung in der Technik hervor. Der Glaser brauchte nunmehr die gelbe Farbe nicht durch Einbleien gelber Glasstücke herzustellen, sondern er konnte auf farblosen Gläsern nach Belieben Gelb anbringen, und dazu noch in den zartesten Abtönungen. Er benutzte in der Spätzeit der Gothik die Silbergelb-Technik meisterhaft zur Herstellung von Heiligenscheinen, von goldigen Haaren: er verzierte helle Gewänder mit goldigem Damast und die Säume mit reichem Goldschmuck, er belebte die gläsernen Architekturtheile und landschaftlichen Einzelheiten mit wirkungsvoll abgestimmten Silbergelb-Flecken. Schon früh im 14. Jahrhundert gelangt das Silbergelb bei Grisaille-Fenstern zur Verwendung, wo es bei mässiger Anwendung von wohlthuender Wirkung war. Meistentheils wurden Perlen, und in Pflanzen- und Ranken-Ornamenten Beeren, Dolden und einzelne überspringende Wein- und Epheu-Blätter, auch wohl stilisirte Thierleiber, Fratzen und Kronen, dekorative Buchstaben und Symbole mit Kunstgelb belegt.

